

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

## **Die Phänomenologie des Feminismus**

Den Giftbecher hob Sokrates furchtlos an die Lippen. Das Gift würde ihn erlösen von seinem Körper, der ihn an eine Welt aus Zwängen kettet. Ohne Körper würde er aufsteigen in einen Himmel vollkommener Freiheit aus geistigen Wesen. Die wahrhafte Existenz sah der antike Philosoph in der reinen Subjektivität. Ihr objektiver Widerpart bestehe in einem Körper, der schon wegen seiner materiellen Begrenzung dem Subjekt wie ein Gefängnis vorkomme. Wird der Mensch zu einem freien Wesen, bleibe der Körper zurück wie die Haut einer verlassenen Larve.

2000 Jahre später hat sich das Forschungsprogramm umgekehrt: In den Naturwissenschaften sind es die objektiven Gegenstände, die den Vorrang genießen vor subjektiven Betrachtungen. Es interessieren weniger Wege in die Freiheit des Denkens, als vielmehr Erklärungen, wie das Denken objektiv bedingt ist. Das Gehirn wird seziert in Nervenzellen und -bahnen, die wiederum unterbrochen, verknüpft und gereizt werden, so als wolle man sich vergewissern, dass die Nähte der Zwangsjacke halten. Kleine Elektrostöße wecken Erinnerungen und rufen Bilder im Bewusstsein hervor. Doch wie genau und geschickt auch immer zusammenhängende Gedankengänge neurologisch erzeugt werden, das selbstbestimmte Denken bedarf immer eines Anstoßes, der exakt den zugehörigen Vorgang in den Nervenzellen auslöst. Der Neurophysiologe John Eccles ging daher davon aus, dass das Gehirn von einem autonomen Geist umgeben ist. Er verriet aber nicht, wie der Geist auf das Gehirn einwirkt.

Das Verhältnis des Subjekts zum Objekt gehört seit jeher zu den Grundfragen der Philosophie. Diejenigen, die von getrennten Sphären ausgehen, kommen zu dem Schluss, dass Subjekt und Objekt sich nicht beeinflussen können. Ihnen zufolge ist entweder die Welt ein subjektives Erzeugnis oder die einzelne Wahrnehmung Resultat der objektiven Welt. Auch an Mittelwegen fehlt es nicht, die zwischen Subjekt und Objekt hindurch navigieren oder sich terminologisch beider entledigen. Einen solchen Mittelweg ist Maurice Merleau-Ponty gegangen.

Nach Ansicht des französischen Philosophen steht der Mensch der Welt nicht unvermittelt gegenüber. Mensch und Welt seien

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

Teil des beide umfassenden Lebens. Vermittelt werde dem Menschen die Welt durch seinen Körper. Dieser Körper sei weder ein geistiges Ganzes noch ein medizinischer Baukasten. Vielmehr entspringe er einer lebensweltlichen Erfahrung: Wir haben keinen Körper, wir sind ein Körper. Diesen Ansatz der Phänomenologie wendete Silvia Stoller von der Universität Wien erstmals an auf Positionen der feministischen Philosophie. Die Methode der Phänomenologie ist für sie unentbehrlich, wenn man Simone de Beauvoir, Luce Irigaray oder Judith Butler verstehen möchte.

Beauvoir selbst war eng vertraut mit Merleau-Ponty, den sie 1926 zusammen mit Jean-Paul Sartre kennen lernte. In ihrem Hauptwerk *Le deuxième Sexe* schreibt Beauvoir, dass man als Frau nicht geboren, sondern dass man zur Frau gemacht werde. Das Frauenbild in einer Gesellschaft werde wesentlich konturiert vom unerbittlichen Meißel der Herrschaftsverhältnisse. Diese seien unzweideutig: Das erste Geschlecht ist der Mann, die Frau spielt nur die zweite Geige. Der Mann beanspruche für sich das Wesen des Menschseins, er sei Subjekt. Die Frau dagegen werde als bloßes Objekt behandelt, das in einer unverbrüchlichen Abhängigkeit zum Manne stehe.

Die belgische Psychoanalytikerin Irigaray geht sogar so weit, dass es sich bei Mann und Frau um unterschiedslose Wesen handele. Sie hebt hervor das intersubjektive Verhältnis der Zweisamkeit („being two“) dieser Wesen. Wo Irigaray in den Tiefen des Subjekts einen psychologischen Grund sieht, fügt Butler soziale Gründe an für die Entstehung der beiden Geschlechter. Würden Handlungen regelmäßig wiederholt, verfestige sich daraus eine soziale Realität. Gerade sprachliche Verhaltensmuster konstituierten Definitionen, die in den Rang der Objektivität erhoben würden: Wenn man nur oft genug behauptete, dass etwas so und so sei, dann sei es irgendwann auch so. Das gelte auch für die Unterscheidung von Mann und Frau. Für Butler ist die Differenzierung der Geschlechter daher eine sozial konstruierte Kategorie.